Zehntes Kapitel.

Ein Diner und zwei Freunde.

Der Zimmerarrest des Kammerherrn von Wenden hatte schon ein paar Tage gedauert. Eigentlich war es kein Arrest zu nennen, wenigstens konnte er von der Welt nicht so genannt werden, denn Se. Hoheit der Regent, taktvoll wie immer, hatte am Tag nach jenem denkwürdigen Abend bei der Tafel sehr laut und deutlich gesagt: „Wie ich höre, ist Baron Wenden erkrankt. Doch hat mir der Leibarzt gesagt, das Unwohlsein sei nicht von Bedeutung und ein paar Tage sorgfältiger Pflege und Ruhe könnten da schon viel ausrichten.“ Diesem Ausspruche gemäß, war also der arme Wenden leidend und keiner vom ganzen Hofe hätte den Muth gehabt über die Angelegenheit in einer anderen Richtung zu sprechen. Ebenfalls nach diesem Ausspruch Seiner Hoheit fuhr der Leibarzt pünktlich gegen zehn Uhr am Hause des Baron Wenden vor, trat zu ihm in's Zimmer, fühlte seinen Puls, verschrieb ihm eine Limonade oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brausepulver und ging lächelnd wieder fort, nicht ohne einen leise gemurmelten Segenswunsch des vermeintlichen Kranken, der aber ungefähr lautete, als wenn ein gesunder Mensch sagt: Hol' euch alle miteinander der Teufel!

Daß täglich zwischen zwei und drei Uhr einer der Lakaien vom Dienste sich bei dem Bedienten des Kammerherrn einfand, um sich im Allerhöchsten Auftrage nach dessen Befinden zu erkundigen, verstand sich von selbst, und, auf diesen Rapport gestützt, unterließ der Regent nie, den Freunden des Kammerherrn die trostreichen Worte zu sagen, die Besserung mache beständige, wenn auch langsame Fortschritte.

Daß sich der Kammerherr zu Hause bedeutend langweilte, brauchen wir eigentlich dem geneigten Leser nicht zu sagen. Seine ganze Philosophie hatte ihn verlassen, und er schritt in seinem Zimmer ingrimmig auf und ab, wie der gefangene Bär in der Menagerie. Er kam sich vor wie ein gefesselter Adler, obgleich er in Wahrheit mit dem weißen glatten Gesichte, den anliegenden Haaren, dem rothen zugespitzten Munde, den großen, etwas hervorstehenden Augen und dem watschelnden Gange seiner ziemlich corpulenten Figur viel mehr Aehnlichkeit mit einem gefangenen Gänserich hatte. Am ersten Tage seines unfreiwilligen Zuhausebleibens lag er den ganzen Tag auf seinem Ruhebette, hatte die Vorhänge herabgelassen und las: „Der letzte Tag eines Verurtheilten" von Victor Hugo. Dann hatte er Briefe geschrieben an Freunde und Verwandte, an die er seit langen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahren nicht gedacht. Dazwischen aber, und das war seine Hauptbeschäftigung, vertiefte er sich in Grübeleien und dachte und dachte, bis ihm der Kopf brannte, über die Ursache seines Zimmerarrestes. So unangenehm ihm dieser an und für sich war, so gab es doch Momente, wo er sich vor den Spiegel stellte, die rechte Hand unter seinem rothen Schlafrock auf der Brust verbarg und sich selbst mit einem triumphirenden Lächeln anschaute. „Man fürchtet dich," sprach er zu sich selber, „du hast dem Regenten imponirt, und daß dies geschehen, ist schon einige Tage Zimmerarrest werth. Wir werden uns revanchiren."

Daß das Lesen des kleinen Zettels und seine Unterredung mit der Prinzessin mit seinem Arreste in Verbindung stand, war wohl möglich. Aber wie könnte der Regent so plötzlich davon erfahren haben? Sollte vielleicht Fernow? . . . Bah! Fernow, ein guter Kerl, weder gemacht, eine Intrigue zu spinnen noch zu entdecken! Auch hatte derselbe ja gar keine Ahnung davon, daß überhaupt etwas auf dem Papierstreifen zu lesen war. Ja, dieser Papierstreifen, auch er hatte dem guten Kammerherrn schon manche Stunde des Nachdenkens gekostet. Was sollten die Worte: „noch einen ganz zuverlässigen Mann, der Zutritt hat," eigentlich bedeuten? Er war da in ein Netz hineingerathen, das sich um seine Füße gelegt hatte, und ihn selbst, der doch damit etwas Tüchtiges zu fangen gehofft, beinahe zu Falle gebracht hätte. Daß es sich um die Aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führung irgend eines Planes handle, zu dem noch ein zuverlässiger Mann gesucht würde, der Zutritt bei Hofe habe, war so klar, daß es jedes Kind begreifen konnte. Damit aber stand der Baron an der Grenze seines Wissens. Daß ihm die Prinzessin an jenem Abend bei der bewilligten Audienz Confidenzen gemacht haben würde, daran war nicht zu zweifeln. Aber warum, — sie mußte doch von seinem Zimmerarrest durch den Baron Rigoll erfahren haben! — aber warum sprach sie nichts über die bewußte Angelegenheit? Warum war Rigoll stumm wie ein Grab und spielte den Unbefangenen in einer wahrhaft beleidigenden Weise?

O, der Augenblick des Glücks, dem er so nahe gewesen, er war ihm unter den Händen entschlüpft, und wenn er träumerisch aufwärts blickte, so sah er es trügerisch in alle Weiten hinausflattern, schillernd, glänzend, strahlend: Aemter, Orden, Würden! — — — —

Wenn er so in finstern, fast verzweifelten Gedanken auf und ab schritt, wollte ihn der Glaube an seine Theorie vom Augenblick des Glücks verlassen; und doch hatte sich dieselbe an Fernow glänzend erwiesen. Hatte dieser Kerl in den wenigen Tagen seit jenem verfluchten Abend nicht ein ganz unverschämtes Glück gehabt? War er nicht inzwischen Major und wirklicher Adjutant des Regenten geworden? Ja, man flüsterte sich mit ernstem Kopfschütteln zu, er sei der allmächtige Vertraute und Günstling des Fürsten, der Regent habe ihm sein Herz ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schenkt, „er nenne ihn seinen Sohn, er führe seine Siegel und seine Alba seien nicht mehr.“

So viel war gewiß, daß der gewaltige Herr Kindermann den neuen Major mit unbegreiflicher Zuvorkommenheit behandelte. Er hatte nicht nur sein freundlichstes Lächeln, sondern auch immer irgend ein geheimnißvolles Wort für ihn. Wodurch Fernow so plötzlich in Gunst gestiegen, das konnte sich bei Hofe Niemand erklären. Die einen glaubten, der Regent habe sich erinnert, welch' ein verdienstvoller Mann sein Vater, der selige Minister gewesen; gutmüthige Leute, denen die Ehre und der gute Name ihrer Nebenmenschen heilig war, spitzten ihr breites Maul, zogen die Augenbrauen hoch empor und bemühten sich, schlau auszusehen, wenn sie flüsternd sagten: „Es war uns schon lange nicht unbekannt, wie angesehen der junge Fernow in allerhöchsten Kreisen ist, ein schöner junger Mann, vortrefflicher Reiter, immenser Tänzer — hm! hm!“ Alternde Hofdamen, die anfingen, sich mit Schmerz daran zu erinnern, daß die Heirath die eigentliche und richtige Bestimmung des Mädchens ist und daß weder Soiréen noch Bälle das Herz auf die Dauer zu erwärmen vermögen, die, selbst vom reinsten Adel, mit mindestens sechszehn todten Ahnen hinter sich, darauf verzichten mußten, diese ehrwürdige Kette um ein Glied zu vermehren, die es für eine Mesalliance ansahen, wenn der Baron ein Fräulein von, oder der Graf eine Baronin heirathete, sie waren der Quelle von der Gunst des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrn von Fernow am nächsten gekommen. Wer war Herr von Fernow? Sein Urgroßvater hieß noch schlechtweg Monsieur Fernow, und selbst der Vater des seligen Ministers, der doch in den Freiherrnstand erhoben worden war, hatte ein Mädchen geheirathet, deren Adel sehr zweifelhaft, wenigstens sehr jung war. Wird es der Enkel besser machen? Im Gegentheil. Ach! jetzt wußten sie ganz genau, woher dieses plötzliche Avancement. Herr Kindermann hatte eine einzige Tochter, die sollte aus dem Vorzimmer in den Salon verpflanzt werden.

Daß bei dieser Idee ein krampfhaftes Lachen die Herzen mehrerer Hofdamen erschütterte, ist selbstredend, und daß sich gegen dies Ereigniß wenigstens ein Dutzend Todfeindinnen zu inniger Freundschaft, zu Schutz und Trutz verbanden, können wir der Wahrheit gemäß versichern.

Ueber alle diese Sachen, Reden und Vermuthungen hatten den Kammerherrn seine Freunde begreiflicherweise au fait gehalten; und daß er darin etwas zum Nachdenken hatte, zerstreute hie und da seine Langeweile. Gleich darauf aber kam dieselbe wieder riesengroß, erdrückend, und er eilte alsdann durch seine Zimmer, die Hände auf den Rücken gelegt, tief seufzend, fast der Verzweiflung nahe.

In einem dieser Momente war er an das Fenster seines hinteren Zimmers getreten und hatte melancholisch in die finstere Gasse hinausgeschaut, die sich hier seinen Blicken öffnete. Früher hatte er öfters am gegenüberliegenden Hause

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein frisches Mädchengesicht bemerkt, das häufig am Fenster lag und verstohlen zu ihm herabblickte, wenn er einige auffallende Bewegungen gemacht. In der Langeweile greift man nach Allem, und so beschloß denn auch der Kammerherr von Wenden, jenes Haus und Fenster in förmlichen Belagerungszustand zu versetzen. Rosa war dieser Mühe schon werth, das mußte er sich am ersten Morgen gestehen, als er die äußerste Parallele eröffnet und eine Demontirbatterie aufgeführt hatte, bestehend aus einem kolossalen Opernglas, vermittelst dessen er die Nachbarin auf zwei Schritte heranzog. Ei der Tausend! wo hatte er bis jetzt seine Augen gehabt? War das ein prächtiges Geschöpf! Und gelehrig, bildsam. Dies Kompliment glaubte er ihr schon nach einigen Stunden machen zu müssen. Wenn sie auch anfänglich nur flüchtig und schüchtern herüberschaute, so gewöhnte sie sich doch bald an seine Blicke; ja, sie konnte lächeln, wenn er in einer melancholischen Attitude am Fenster stand, sie konnte lachen und ihren Kopf aufwerfen, wenn er einen Veilchenstrauß, von welchen Blumen er während seines Zimmerarrestes eine unglaubliche Anzahl consumirte, schmachtend an die Lippen brachte. Wie sie hieß und wer sie war, wußte er am Abend des ersten Tages; am Morgen des zweiten schenkte er seinen sämmtlichen Bekannten kleine zierliche Cigarrenetuis aus Stroh geflochten, so daß einige auf die Vermuthung kamen, er habe vielleicht einen alten Florentiner Onkel beerbt, der ein Lager in Stroharbeiten gehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn er auf die vorhin erwähnte Art wohl zufrieden war mit seinen Vorarbeiten zur Belagerung der schönen Rosa, so hatte er dagegen in der That einige Furcht, ihr zu tief in die braunen Augen zu sehen. Der Kammerherr von Wenden hatte ein empfindsames Herz, er glaubte, daß es nichts Lächerlicheres in der Welt gäbe, als eine unerwiderte Liebe, und hatte sich nach seinen Erfahrungen zuweilen sagen müssen, daß diese schönen Bürgermädchen mitunter den Teufel im Leibe haben. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß ihm am vierten Tage seines Arrestes Baron Rigoll bei einem Besuche die wunderbare Photographie der schönen Nachbarin zeigte. Er fühlte mit Schrecken, daß er fast eifersüchtig geworden wäre. Doch als ihm die Excellenz hoch und theuer versicherte, sie habe das Portrait in der unschuldigsten Absicht erworben, um es einer Dame vorzulegen, da hatte er sich beruhigt. Daß er aber in der That unruhig gewesen, das wollte ihm durchaus nicht gefallen, besonders da er an einem eigentlich seltsamen Umstande deutlich sah, welchen Eindruck er auf das Herz des jungen Mädchens gemacht. Er stand am Fenster, oder vielmehr er lehnte malerisch hingegossen an einem Flügel desselben. Es war um die Mittagsstunde, und er betrachtete nicht nur die Photographie, sondern er verglich sie Punkt um Punkt mit dem schönen Original, das ebenfalls drüben sichtbar war. Dann gab er sie dem Baron zurück mit der deutlich ausgedrückten Pantomime: Nimm hin einen großen Theil meines Herzens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!"

Dazu warf er einen in Wahrheit zerschmetternden Blick auf das unglückliche junge Mädchen. Und siehe da, sie fühlte in der That innig mit ihm, sie zuckte zusammen, sie wandte den Kopf in's Zimmer, nur in der Absicht, um sich zu vergewissern, daß Niemand ihre Emotion sähe, dann — der Kammerherr hatte sein Opernglas angesetzt — füllten sich ihre Augen mit Thränen, ja sie trat weinend in's Zimmer zurück — ein göttliches Geschöpf! — Das war aber eben der Moment, wo Herr Heinrich Böhler sich schmerzlich verletzt in sein höheres Stockwerk zurückzog.

An dem gleichen denkwürdigen Tage hatte der Kammerherr von Wenden einige seiner Bekannten zu einem Diner, ausdrücklich auf Krankensuppe, Gerstenschleim und Apfelcompot, eingeladen. Gegen halb fünf Uhr hatte er eine gewählte Toilette gemacht, sich in seinen Fauteuil an dem bewußten Fenster gesetzt, um vermittelst weißer Halsbinde und Ordensband eine neue Demontirbatterie gegen die schöne Nachbarin zu eröffnen. Der liebenswürdige Feind ließ sich übrigens nicht häufig sehen, nur einmal kam Rosa an's Fenster, dagegen aber, als er in diesem Augenblicke, wie betheuernd seine Hand auf's Herz legte, schien sie tief ergriffen zu sein, seufzte sichtlich und verschwand nach einem langen Blicke.

Der Kammerdiener meldete den Major Fernow, weß-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halb sich Baron Wenden in seinen kleinen Salon zurückbegab, um ihn freundlich zu empfangen. Fernow kam ihm lächelnd entgegen und reichte ihm die Hand, indem er sagte: „Es geht dir gut, nicht wahr? Seine Hoheit, mit dem ich die Ehre hatte, ausreiten zu dürfen, sagte mir ausdrücklich, du müßtest auf deine Wiederherstellung Bedacht nehmen, damit du nächster Tage wieder ausgehen könnest."

Das sagte er wirklich?" erwiderte der Kammerherr. „Nun, ich bin in der That Seiner Hoheit für die fortgesetzten Aufmerksamkeiten um mich den größten Dank schuldig. Das wirst du ihm sagen, und bitte ich dich, da du doch einmal das Allerhöchste Ohr hast, hinzuzufügen, ich werde alles Mögliche thun, um mich künftig vor dergleichen kleinen Krankheiten zu bewahren."

„Soll ich ihm das wirklich sagen?"

„Du wirst mich sehr damit verbinden, lieber Freund. Doch da fällt mir eben ein, daß ich vielleicht zu viel verspreche. Weiß ich denn den Grund meiner Krankheit? — Weißt du ihn etwa?"

Der Major zuckte mit den Achseln.

„Der Teufel wird ihn wahrscheinlich wissen, — ich habe keine Ahnung davon," fuhr der Kammerherr fort, indem er verdrießlich an seiner weißen Halsbinde zupfte, „und das ist gerade das Schlimme, daß ich keine Idee

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

davon habe, vor was ich mich in Acht nehmen muß, um für die Zukunft vor einer solchen — Schulkrankheit bewahrt zu bleiben. — Ja du magst lächeln, wie du willst, das Ganze ist eine verdrießliche Geschichte, und, Spaß bei Seite, sei so gut und gib mir einen Anhaltspunkt, gib mir eine Idee, was ich thun und lassen soll, um künftig in den Augen des Regenten nicht wieder unwohl zu erscheinen."

„Du, ein Philosoph, ein Denker!" entgegnete lustig Herr von Fernow. „Wie kann ich, der nur so mit der ganzen Heerde läuft, dir einen Rath geben!"

Der Kammerherr warf unruhig den Kopf auf die rechte Seite, dann sprach er: „Sei ein bischen ehrlich, Fernow. Ich versichere dich, meine Krankheit ist mir räthselhaft. Wenn ich im gewöhnlichen Leben weiß, daß ich weder Austern noch Trüffeln vertragen kann, so esse ich nicht das Eine, nicht das Andere. Wenn mir der Champagner Beschwerden macht, so trinke ich keinen, wenn mir die Zugluft schadet so ziehe ich mich warm an — aber was ich thun soll, um in den Augen des Regenten nicht krank zu werden, davon habe ich, auf meine Ehre, keinen Begriff."

Herr von Fernow strich seinen schwarzen Bart und blickte, ohne zu antworten, an die Decke empor.

„Nochmals, Fernow, sei ehrlich," fuhr Herr von Wenden fort, „sage, was du mir sagen kannst. Du weißt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß ich wohl im Stande bin, Andeutungen, wenn sie auch mit wenigen Worten gegeben sind, zu verstehen."

„Was ich kann, will ich gern thun," antwortete der Major. „Laß uns einmal sehen, was könnte vielleicht auf deinen Fall passen?"

Er legte die Hand an die Stirn und schien in tiefes Nachdenken zu versinken. „Ja, ja, das wäre möglich," sagte er nach einer Pause. „Weißt du, lieber Wenden, es gibt Leute, die den Geruch von Blumen nicht ertragen können, — denen er die Nerven angreift."

„Ah, ich verstehe; — also doch! Namentlich sind mir vielleicht solche Blumen gefährlich, in denen Papierstreifen verborgen sind. Meinst du nicht auch?"

„Ob irgend ein Papierstreifen etwas dazu beiträgt, wage ich in der That nicht zu entscheiden. Aber du wirst mich verstehen."

— „O, vollkommen!"

„Vielleicht gibt es auch noch andere Dinge, die deiner Gesundheit nicht zuträglich sind." — —

„So, noch andere Dinge?"

„Ich meine nur so. Ich selbst, der ich recht gesund bin, habe doch zuweilen erfahren, daß die weiten Säle des Schlosses, besonders spät des Abends, eine feuchte, widrige Luft enthalten, die Einem, der dazu geeignet ist, die Lunge angreifen kann."

„Und da werden vor Allem die Säle sehr gefährlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein," ergriff der überraschte Kammerherr die Andeutung, „die zum Appartement Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Elise führen."

„Ob die gerade mehr oder minder Krankheitsstoff zu gewissen Stunden enthalten, wage ich nicht zu entscheiden; genug —"

„Der Beweis ist geliefert," fiel ihm der Kammerherr unmuthig in's Wort. — „Fernow, Fernow, du bist in den wenigen Tagen ein ganz geriebener Patron geworden!"

„Das wird dich doch nicht wundern," versetzte der Major, „nachdem ein Denker wie du sich die Mühe gab, mir einen langen Sonntag Nachmittag seine kostbaren Theorien auseinander zu setzen."

Der Kammerdiener meldete Seine Excellenz, den Oberst-Jägermeister, Herrn Baron von Rigoll, und diese Excellenz hüpfte freundlich durch das Vorzimmer, blieb aber unter der Eingangsthür zum Salon in einer affektirten Haltung stehen. Das heißt, Rigoll heuchelte den Ausdruck der Bestürzung und Besorgniß. Er warf den Oberkörper zurück und breitete beide Arme aus, indem er rief: „Ist das Ernst oder Scherz, bester Freund? Sie haben mich auf Krankensuppe eingeladen, auf Gerstenschleim, was weiß ich; auf Apfelcompot, Horreur! Ich hoffe nicht, daß es Ihnen Ernst damit war, sonst müßte ich in der That bedauern, hiehergekommen zu sein. Ich habe Ihretwegen sehr frühzeitig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fräulein von Ripperda, meine Braut verlassen, — Teufel auch! In einem solchen Falle muß man wissen warum!"

„Beruhigen Sich Euer Excellenz nur," lachte der Kammerherr, offenbar geschmeichelt durch den gnädigen Spaß. „Wenn ich auch bitten muß, mit der Küche eines Kranken Nachsicht zu haben, so wird sich doch wohl auch noch etwas für einen gesunden Appetit finden."

Seine Excellenz hatte ein kleines Paketchen in der Hand; es sah ungefähr aus wie ein Buch in groß Octav, welches er dem Kammerdiener übergab und auf's Sorgfältigste anempfahl. Dann erst schien er den Major zu bemerken, der, die Hände mit dem Hut auf dem Rücken, mit gespreizten Beinen, seinem eigenthümlichen Wesen zuschaute. „Ah, Herr von Fernow," sagte Baron Rigoll, und das bekannte unangenehme Lächeln wetterleuchtete auf seinem Gesicht.

„Ich hatte schon die Ehre, Euer Excellenz mein Compliment zu machen," entgegnete der Major, „und erlaube mir nun, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen."

„Vortrefflich, danke schön. Außerordentlich gut. Es muß mir ja ausgezeichnet gehen. Darüber wird keiner der Herren im Zweifel sein."

„Wenigstens sind Euer Excellenz beneidenswerth," entgegnete Herr von Fernow mit der größten Ruhe von der Welt.

Der Kammerdiener meldete noch drei Freunde des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hausherrn und ebenfalls genaue Bekannte der Anwesenden. Man trat ein, man reichte sich die Hände, man stülpte die Hüte auf irgend ein Fauteuil oder einen Divan, man fand das Aussehen des Kammerherrn für einen Kranken unbegreiflich gut, man sprach über das Wetter, man erzählte von einem Ritt, von einer Soirée, man warf einen verstohlenen Blick in den Spiegel, man war zufrieden mit sich selber, und als nun der Kammerdiener eintrat und mit leiser Stimme ankündigte, daß servirt sei, ging man in's Speisezimmer, setzte sich um den vortrefflich arrangirten Tisch und das Diner nahm seinen Anfang, verlief zwischen Lachen und Scherzen, unter vortrefflichen Schüsseln, ausgezeichnetem Sauterne, Bordeaux und Rheinwein, und endete, wie gewöhnlich mit einem Frucht-Aufsatz von Gefrorenem, mit Champagner und Tokayer.

Obgleich das Frühjahr schon angebrochen war, konnte man doch Abends im Zimmer noch ein leichtes Feuer ertragen, und die ganze Tischgesellschaft fand es außerordentlich comfortabel, als sie der Kammerherr in sein kleines Arbeitslokal führte, wo ein Kaminfeuer loderte, um welches sechs niedrige kleine Fauteuils standen, die so leicht auf ihren Rollfüßen liefen, daß sie der geringsten Bewegung nach rechts oder links nachgaben und so die Conversation außerordentlich erleichterten.

Der behagliche Aufenthalt, das muntere Gespräch, welches sich bei dem Dufte des Kaffees und dem Rauch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Cigarren entwickelte, hielt die Gesellschaft länger als sonst beisammen. Zu vorgerückter Stunde erst trennten sich die Gäste, mit Ausnahme der Excellenz von ihrem Wirthe.

Als der Kammerherr aus dem Vorzimmer, wohin er seine Freunde begleitet, zurückkehrte, fand er den Oberstjägermeister mit einem Buch in der Hand an dem Tische stehend; wenn er aber auch dieses aufgeschlagen vor sich hielt, so sah er doch nicht hinein, vielmehr starrten seine Blicke, wie in tiefen Gedanken, weit darüber hinaus. Auch war von seinem Gesichte der Ausdruck der heitern, sarkastischen Laune, den er während des Diners und auch nachher so sorgfältig bewahrt, gänzlich verschwunden; auf seiner Stirn lag eine Wolke trüber Sorge, er hatte die Lippen zusammengekniffen und das fast unvertilgbare Lächeln seiner Mundwinkel sah trotzig und höhnend aus.

Er warf das Buch auf den Tisch, als er die Schritte des Zurückkommenden hörte, wandte sich gegen den Kammerherrn und sagte: „So wären wir endlich allein.“ Dann setzte er in einem beinahe heftigen Tone hinzu: „Baron, ich bewundre Sie. Mit Ihrer Gewandtheit kann es Ihnen nicht fehlen eine große Carrière zu machen.“

Herr von Wenden sah ihn einigermaßen erstaunt an und so war auch der Ton seiner Stimme, als er entgegnete; „Ich begreife in der That Euer Excellenz nicht besonders. Sie sind so freundlich von meiner Gewandtheit zu sprechen, — ich bitte Sie um Gotteswillen, sehen Sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denn nicht, wohin mich meine Gewandtheit gebracht? Zu einem Arrestanten auf Ehrenwort."

„Das ist ja gerade, was Sie klug gemacht!" rief der Oberstjägermeister, indem er heftig auf und abging, „Sie haben sich von der Sirene nicht verlocken lassen. Sie warf Ihnen die goldene Angel hin; Sie haben nur ein bischen darnach geschnappt, aber das Schicksal in Gestalt Ihres Freundes Fernow hat Sie vor dem Anbeißen bewahrt."

„Ich verstehe Euer Excellenz in der That nicht."

„Es ist aber nicht schwer, mich zu verstehen. Wie schon bemerkt, — Sie waren klug genug, sich hier in die Einsamkeit zurückzuziehen, und sind so dem Netze entgangen, welches man im Begriff stand über Sie zu werfen. Ich dagegen zapple darin wie eine gefangene Fliege." Seine Excellenz machte in der That bei dieser Bemerkung ähnliche krankhafte Bewegungen, wie man sie wohl bei einem gefangenen unglücklichen Geschöpf der eben erwähnten Art sieht.

„Darf ich Sie wohl bitten, mir durch Ihren Kammerdiener das Paketchen herbringen zu lassen, das ich ihm vorhin übergeben?" sagte die Excellenz und fuhr alsdann fort, nachdem Herr von Wenden achselzuckend die Klingel gezogen und ihn mit unverkennbarem Erstaunen, fast mit Schrecken anstarrte: „Glauben Sie mir, lieber Freund, drüben im Schlosse sind alle zehntausend Teufel los."

Der Kammerherr deutete pantomimisch an, indem er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Augen weit aufriß und seine Hände von sich abstreckte: Sie sehen meine Ueberraschung.

„Ich versichere Sie, lieber Wenden, es war der klügste Streich Ihres Lebens, sich in Zimmerarrest setzen zu lassen. Hätte ich das vor acht Tagen nur auch gethan! O über die intriguanten Weiber! Sie wissen, weßhalb ich an die Prinzessin gefesselt bin. Meine Verlobung mit Fräulein von Ripperda ist ausgesprochen, ich interressire mich lebhaft für das schöne Mädchen; es wird mich auch glücklich machen, sie zu heirathen, und ich will und kann nicht anders. Denn wenn ich selbst jetzt zurückträte, so würde sich doch die ganze Welt hohnlachend über den schönen Korb freuen, den der ältere Baron Rigoll von dem jüngeren Fräulein von Ripperda erhalten.“ Hiebei sandte er einen Blick in den Spiegel, und da er mit seinen Betrachtungen nicht sehr zufrieden zu sein schien, so warf er sich unmuthig in einen Fauteuil. Der Kammerdiener hatte unterdessen das bewußte Paketchen gebracht, Seine Excellenz riß hastig Papier und Bindfaden ab und reichte von zwei Portraits, die darin waren, eines dem Kammerherrn, ohne es anzusehen.

„Eine Photographie von Ihnen? Vortrefflich gemacht!“ sagte Herr von Wenden. — „Ah! ich gab Ihnen das falsche!“ rief der Oberstjägermeister. „Nehmen Sie dies da. Kennen Sie die Person?“

Der Kammerherr betrachtete lange und aufmerksam das Bildniß. Dann bedeckte er die Augen mit der Hand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dachte nach. „Gesehen habe ich diesen Kopf," sprach er nach einer Pause, „aber ich weiß nicht, ob die Person selber, oder ebenfalls nur ein Bildniß von ihr."

„Vielleicht beides; erinnern Sie sich."

Herr von Wenden sah den Oberstjägermeister mit einem eigenthümlichen Blick an, doch bemerkte man wohl an seinen Augen, daß er in seinem Gedächtnisse wühlte. „Ja, ja," sprach er alsdann, „das Gesicht ist mir bekannt. Ich meine, ich hätte es kürzlich gesehen."

Seine Excellenz nickte mit dem Kopfe.

„Wenn ich aber diesem Kopfe in meinen Gedanken ein Tuch gebe, wie es die Beduinen auf ihren Ritten in der Wüste zu tragen pflegen, und mir statt des Paletots einen Burnus denke — — — — Alle Teufel! ja, ich hab's." Bei diesen Worten eilte er an seinen Bücherschrank, öffnete ihn hastig, zog ein sehr elegant gebundenes Buch hervor und hielt das Portrait in demselben dem Oberstjägermeister vor die Augen. — Dieser nickte abermals und sehr verdrießlich mit dem Kopfe.

„Herzog Alfred von D . .", rief der Kammerherr im Tone der höchsten Ueberraschung, „und er ist hier in der Residenz, ich sah ihn kürzlich in — wo war es doch — in irgend einer Gesellschaft."

„O, in der besten von der Welt. Der Herzog war — hier in diesem Zimmer, auf demselben Fauteuil, wo ich jetzt zu sitzen die Ehre habe."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Graf Hohenberg?“ — „Graf Hohenberg.“ — Einen Augenblick sahen sich die Beiden forschend an. Ihre Gedanken konnten sich unmöglich vereinigen. Auf dem Gesichte des Kammerherrn bemerkte man deutlich, daß er in Vermuthungen umhertappe, in den Blicken der Excellenz dagegen lag eine unheimliche Ruhe, die verrieth, er wisse vollkommen, um was es sich handle, und er schweige vielleicht nur aus Schonung, um den Andern nicht zu plötzlich zu erschrecken.

„Aber um Gotteswillen, Excellenz, was hat es zu bedeuten, daß sich der Herzog so incognito bei uns aufhält? Denn daß man bei Hofe von seiner Anwesenheit nichts weiß, liegt auf flacher Hand. — Sie lächeln so sonderbar. Wüßte man doch etwas davon, und hätte Ursache, es zu verheimlichen?“

„Daß Personen vom Hofe um dieses in der That gefährliche Geheimniß wissen, beweisen wir Beide. Wir gehören ja auch zum Hof.“

„Ich muß recht sehr bitten, Excellenz. Ich erfahre so eben die ersten Andeutungen darüber.“

„Weil Sie sich schlauer Weise auf die Krankenliste setzen ließen.“

„Das also hängt mit jenem Papierstreifen zusammen?“ fragte der Kammerherr in höchster Spannung. — „So ist es.“ — „Also, um da zu irgend etwas mitzuhelfen, irgend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche Instructionen zu empfangen, sollte ich an jenem verhängnißvollen Abend die bewußte Audienz haben?"

„Die Sie durch Ihren Freund, Herrn von Fernow, vereiteln ließen. O, Sie haben das schlau angefangen, bewundernswürdig fein."

„Aber ich versichere, daß es mir ein wahres Glück wäre, der durchlauchtigen Prinzessin Elise mich und meine Dienste unbedingt und unbeschränkt anbieten zu können."

„Und das sagen Sie mir?" rief der Oberstjägermeister, „mir, den Sie in diesem Augenblick fast darüber in Verzweiflung sehen, daß ich mich, verzeihen Sie mir den Ausdruck, der Prinzessin mit Leib und Seele übergeben habe?" Er war bei diesen Worten in die Höhe gesprungen und griff mit seinen Fingern zwischen die Halsbinde, wie Jemand, dem es zu warm wird.

Obgleich sich der Kammerherr bemühte, ein recht gescheidtes Gesicht zu machen, so mußte er sich doch gestehen, daß es der Situation angemessener gewesen wäre, recht dumm auszusehen; denn er verstand durchaus nichts von den Verlegenheiten des Oberstjägermeisters, wenn sich auch unzählige Vermuthungen in seinem Kopfe kreuzten.

Seine Excellenz hatte sich wie ermattet in den Fauteuil zurückgelehnt; sie faltete ihre Finger zusammen und ließ die Daumen beider Hände um einander herumspazieren. „Da ich fest auf Sie vertraue," sagte Rigoll nach einer Pause, „und da ich eine Hülfe vielleicht nothwendig brauche, so will ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihnen die ganze Geschichte mittheilen. Aber, lieber Wenden, es ist eine Sache, die, auf unrechte Art am unrechten Orte hinterbracht, ganz eigenthümliche Folgen haben kann."

„Für Sie, Excellenz?" — „Ja. Eigentlich für jeden, der damit zu thun hat."

„Da könnte sich also meine Krankheit ins Unendliche verlängern, ja, am Ende gar zu einem chronischen Uebel werden."

„Machen Sie keinen Scherz. Gerade Ihre so außerordentlich à propos eingetretene Krankheit überzeugt mich, mit welcher Gewandtheit Sie unsere Sache behandeln werden. Wenn man sich in die Intriguen einer Dame, wie die Prinzessin Elise, einläßt, so spielt man va banque."

„Spielen wir," sagte entschlossen der Kammerherr. „Wie ich an Euer Excellenz gesehen habe, ist Ihnen schon vor Beendigung des Spiels ein wunderbarer Treffer zugefallen. Vielleicht bin auch ich so glücklich."

Der Oberstjägermeister unterdrückte einen leichten Seufzer. „Daß der Herzog also hier ist, wissen Sie. Ich habe ihn früher sehr gut gekannt, daher suchte man auch gerade mich aus zu der höchst gefährlichen Commission."

„Und was will er?" fragte fast ungeduldig der Kammerherr.

„Was er will? Nun, nichts mehr und nichts weniger, als — die Prinzessin Elise heirathen."

„Donner und Wetter!" sagte Herr von Wenden, und trat einen Schritt zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Und das habe ich einfädeln müssen," fuhr die Excellenz fort, indem sie sich leicht mit der Hand über die Stirn strich. „Habe die nothwendigen Correspondenzen besorgt und habe den Herzog eingeladen, hierher zu kommen."

„Und das Alles hinter dem Rücken Seiner Hoheit des Regenten?" fragte der Andere in einem sonderbar gedehnten Tone.

„Diese Frage, mon cher," antwortete ungeduldig der Oberstjägermeister, „beweist mir, wie wenig Sie die Prinzessin kennen. Hat es ihr jemals Spaß gemacht, irgend eine Sache gerade und offen zu betreiben? Ich wüßte mich der Art nichts zu erinnern, und sie selbst vielleicht auch nicht. — Stellen Sie sich nun in meine Lage. Der Herzog, dem die Idee, die Prinzessin im Geheimen kennen zu lernen, recht schön und romantisch vorkam, ist hier, die heillose Angelegenheit aber will nicht den kleinsten Schritt vorwärts thun."

„Und aus welchem Grunde nicht?"

„Bester Wenden, nehmen Sie mir's nicht übel, Sie fragen wie ein unschuldiges Kind, aber nicht, wie ein Kammerherr, der schon so und so viele Jahre an diesem Hofe gelebt. Warum? — Weil die Prinzessin nun einmal die Idee hat, die Sache nicht vorwärts zu treiben, sondern sie auf's Langsamste oder vielmehr gar nicht gehen zu lassen."

„Und sieht sie den Herzog häufig?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ihn häufig sehen? Sie hat ihn noch gar nicht gesehen, seit er hier ist. Sie will sein Portrait, er soll das ihrige haben, und dann wird sie sich vielleicht entschließen, ihm auf Gott weiß welche verzwickte und geheimnißvolle Art zu begegnen. Da haben Sie die Geschichte meiner Leiden. Zwischen diesen beiden Feuern sitze ich, und kann es mir da ein vernünftiger Mensch übel nehmen, wenn ich mich zuweilen in einer völligen Verzweiflung befinde? — Aber das habe ich mir feierlich gelobt," fuhr er fort, indem er abermals aufstand, „geht diese Sache nur einmal glücklich vorüber, so weiß ich, was ich thue. Dann heirathe ich in aller Stille, reise auf längere Zeit fort und sehe zu, wie sich die Sachen hier abwickeln."

„O Euer Excellenz haben eine beneidenswerthe Zukunft," sprach der Kammerherr träumerisch.

„Aber ehe ich dazu gelange, noch einen entsetzlichen Abgrund dicht vor meinen Füßen. Vielleicht einen jähen Sturz."

„Zu dem Euer Excellenz mich einzuladen die Freundlichkeit haben," antwortete lachend Herr von Wenden.

„Es ist 'was Wahres in Ihren Worten," sagte der Oberstjägermeister nach einer Pause, während welcher er sich mit übereinander geschlagenen Armen in's Fenster gestellt hatte. „Aber bei'm Teufel! nein, zwei Leute wie wir stürzen nicht so leicht. Ich wette, wir bauen uns die schönste Brücke nach Gott weiß welchem glücklichen Gefilde."

„Eine Brücke des Glücks," erwiderte nachdenkend der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kammerherr; „wenn nur der rechte Augenblick nicht verpaßt ist! — Und wünscht die Prinzessin," setzte er nach einem momentanen Stillschweigen hinzu, „daß ich um die Geschichte wissen soll?"

„Wer kann daran zweifeln?" versetzte die Excellenz nicht ohne eine kleine Verwirrung. „Sie stehen in ihrer Gunst, die Prinzessin hätte Ihnen an jenem Abend Alles anvertraut; — kann ich auf Sie rechnen?"

Der Kammerherr hatte einen Gang durch das Zimmer gemacht, er kämpfte mit sich selber. Er kannte den Oberstjägermeister, und weil er ihn kannte, kam ihm die ganze Sache verdächtig vor. Zu einer Angelegenheit, bei der etwas zu gewinnen war, hätte die Excellenz nicht wohl einen Zweiten eingeladen; auch erinnerte er sich jenes Abends, als er dem Baron Rigoll im Schlosse begegnete und es sich fand, daß sie den gleichen Weg zu den Gemächern der Prinzessin hatten, wie ihm der Oberstjägermeister in der ersten Ueberraschung ein nichts weniger als freundliches Gesicht machte. — Daß aber Herr von Wenden jetzt mit einer Antwort zögerte, schien dem Baron Rigoll durchaus nicht zu gefallen. Er wandte sich unmuthig gegen ihn und sagte in einem etwas scharfen Tone:

„Ei, bester Baron, wie nehme ich Ihr Stillschweigen? Sie ließen mich mein Geheimniß ruhig erzählen, und jetzt da Sie es wissen, zögern Sie auf eine für mich fast beängstigende Art."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Sie sollen sich in mir nicht verrechnet haben," antwortete Herr von Wenden entschlossen. „Sagen Sie der Prinzessin in Gottes Namen, ich sei ganz zu ihren Diensten, und lassen Sie mich wissen, was ich thun soll."

Der Oberstjägermeister schien freier aufzuathmen. Er reichte dem Andern die Hand und erwiderte: „Ich danke Ihnen herzlich und werde Ihre Bereitwilligkeit bestens anzubringen wissen. Jetzt werden Sie aber vor allen Dingen gesund, lassen Sie sich morgen bei der Prinzessin melden; sie wird von unserer Angelegenheit beginnen, und dann tragen Sie mit ihrer ganzen Ueberredungskunst dazu bei, daß sie uns endlich einmal eine vernünftige Antwort gibt, die wir dem Herzog mittheilen können."

„Daran soll's nicht fehlen. Sobald ich ausgehen kann," setzte er mit Beziehung hinzu, „und mich die Prinzessin annimmt, werde ich mein Mögliches thun."

„Gott sei Dank, ich sehe endlich ein wenig Licht in dieser Finsterniß," sagte der Oberstjägermeister nach einem tiefen Athemzuge. „Seien Sie zufrieden, daß Sie jetzt ruhig in Ihrer Wohnung bleiben können. Ich habe noch eine Verhandlung mit dem Herzoge und fürchte, ich bekomme pikante Redensarten zu hören. Also auf Wiedersehen morgen," — er reichte ihm die Hand, „zu Schutz und Trutz!"

„Und auf gutes Gelingen," antwortete Herr von Wenden, und darauf trennten sie sich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Oberstjägermeister warf sich in seinen Wagen, und als er nach Hause rollte, dachte er begreiflicher Weise an die eben gehabte Unterredung und sprach zu sich selbst: „Helf' was helfen mag! Ich glaube einen guten Blitzableiter gefunden zu haben."

Der Kammerherr droben blickte durch das Fenster auf die Straße, und als er die Equipage Seiner Excellenz um die Ecke verschwinden sah, rieb er sich die Hände und meinte: „Ich glaube, diese Mittheilung könnte in der That im Stande sein, mein Unwohlsein plötzlich aufhören zu machen. Fort mit diesen Intriguen! Sie sind mir schlecht bekommen. Ich werde nach Befund der Umstände bei dem Regenten schriftlich um eine Audienz nachsuchen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf